



Münchener Beiträge zur  
Interkulturellen Kommunikation

BAND 29

Sahar Sarreshtehdari

## „Das ist so typisch persisch!“

Eine Untersuchung diasporischer  
Erinnerungskulturen am Beispiel  
der zweiten Generation iranischer  
MigrantInnen in Deutschland

WAXMANN

**Münchener Beiträge zur  
Interkulturellen Kommunikation**

herausgegeben vom  
Institut für Volkskunde / Europäische Ethnologie  
Institut für Interkulturelle Kommunikation  
Institut für Ethnologie  
der Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 29

Herausgegeben von

Alois Moosmüller  
Klaus Roth

Sahar Sarreshtehdari

# „Das ist so typisch persisch!“

Eine Untersuchung diasporischer Erinnerungskulturen  
am Beispiel der zweiten Generation  
iranischer MigrantInnen in Deutschland



Waxmann 2017  
Münster • New York

Diese Arbeit wurde im Jahr 2017 von der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

### **Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Band 29**

Print-ISBN 978-3-8309-3673-2

E-Book-ISBN 978-3-8309-8673-7

ISSN 1430-8770

© 2017 Waxmann Verlag GmbH, Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster

unter Verwendung des Reihenlogos von Alexandra Dohse, München

Satz: Tomislav Helebrant

Druck: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gewidmet  
meinen Eltern und  
meiner Schwester Sepideh



# Inhalt

<b>I. Einleitung</b> . . . . .	13
1 Thema und Fragestellung der Arbeit . . . . .	13
2 Überblick über den Forschungsstand . . . . .	18
3 Aufbau der Arbeit . . . . .	20
4 Vorbemerkungen . . . . .	21
<b>II. Diasporische Erinnerungskulturen in Einwanderungsgesellschaften</b> . . . . .	23
1 Die kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungsforschung . . . . .	23
1.1 „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ als interdisziplinäre Forschungsgegenstände . . . . .	23
1.2 Wichtige Begriffsdefinitionen . . . . .	25
1.3 Zentrale Prämissen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung . . . . .	27
2 Individuelles und kollektives Gedächtnis . . . . .	37
3 Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis . . . . .	40
3.1 Das kommunikative Gedächtnis . . . . .	41
3.1.1 Konversationelles Erinnern: zur Bedeutung von Narrativen für Erinnerungsprozesse . . . . .	42
3.1.2 Generationen- und Familiengedächtnis . . . . .	44
3.2 Das kulturelle Gedächtnis . . . . .	47
3.2.1 Gedächtnis- und Erinnerungsmedien . . . . .	50
3.2.2 Speicher- und Funktionsgedächtnis . . . . .	52
4 Das kollektive Gedächtnis und das Internet . . . . .	55
4.1 Visualisierung . . . . .	58
4.2 Individualisierung . . . . .	59
4.3 Pluralisierung . . . . .	60
4.4 Fragmentierung . . . . .	60
5 Zusammenfassung und Konsequenzen für den Verlauf der Arbeit . . . . .	62
6 Diaspora: Definition, Dynamiken und Digitalisierung . . . . .	64
6.1 Transnationale Dynamiken von Diasporas . . . . .	68
6.2 Digitale Diaspora . . . . .	70
6.2.1 Wichtige Begriffsdefinitionen und Funktionen von sozialen Netzwerken . . . . .	71
6.2.2 Nutzungsmöglichkeiten von Diasporamedien und ihr Nutzen für Diasporas . . . . .	75

6.3	Erinnerungskonstruktionen im Diasporakontext . . . . .	79
6.3.1	Sehnsucht aus der Distanz . . . . .	81
6.3.2	Nationalismus aus der Distanz. . . . .	85
7	Iranische Diaspora in Deutschland. . . . .	86
7.1	Iranische Migrationsbewegungen nach Deutschland . . . . .	86
7.2	Diasporisches Leben iranischer MigrantInnen in Deutschland . . . . .	92
7.2.1	Bildungsniveau . . . . .	94
7.2.2	Religiosität . . . . .	94
7.2.3	Politische Einstellungen . . . . .	95
<b>III.</b>	<b>Methodisches Vorgehen . . . . .</b>	<b>96</b>
1	Triangulation von Methoden und Daten. . . . .	96
1.1	Datenerhebung durch biographisch-narrative Interviews . . . . .	98
1.1.1	Suche nach und Zugang zu InterviewpartnerInnen. . . . .	99
1.1.2	Interviewverlauf und -führung. . . . .	103
1.1.3	Kurzdarstellung der InterviewpartnerInnen . . . . .	105
1.2	Datenerhebung durch teilnehmende Beobachtung. . . . .	105
1.2.1	Vorstellung der diasporaspezifischen Facebook-Seiten . . . . .	110
1.2.2	Kurzdarstellung der Seiteninhalte. . . . .	113
2	Auswertungsmethode nach der qualitativen Inhaltsanalyse . . . . .	118
3	Als Forscherin Teil der Untersuchungsgruppe. . . . .	119
3.1	Zwischen Iranerin und Deutscher. . . . .	126
3.2	Zwischen Freundin und Forscherin. . . . .	131
3.3	Zwischen „Online“- und „Offline“-Modus . . . . .	133
3.4	Auswege aus dem Dazwischen? Versuche der Selbstpositionierung . . . . .	138
<b>IV.</b>	<b>Iranische Erinnerungskulturen – das kollektive Gedächtnis iranischer MigrantInnen der zweiten Generation . . . . .</b>	<b>140</b>
1	Gründe für die Auswanderungen nach Deutschland. . . . .	142
1.1	Der Iran-Irak-Krieg . . . . .	142
1.2	Politisches Engagement . . . . .	145
1.3	Studien- und Ausbildungszwecke . . . . .	146
2	Ankunft in Deutschland . . . . .	149
3	Migration als Bestandteil der Familiennarrative . . . . .	153
4	Reisen in den Iran . . . . .	156
4.1	Die erste Rückkehr in den Iran . . . . .	157
4.2	Die erste Reise in den Iran . . . . .	158
5	Die Wahrnehmung der iranischen Gesellschaft. . . . .	163
5.1	Zwischenmenschliche Beziehungen. . . . .	164
5.2	Kleidervorschriften und Geschlechterverhältnisse . . . . .	166
5.3	Gegenwärtige Situation und aktuelle Entwicklungen . . . . .	171

6	Transnationale Familiennetzwerke . . . . .	179
6.1	Der Schutzraum der Großfamilie im Iran . . . . .	179
6.2	Kritik an den Familienbeziehungen. . . . .	181
6.3	Iranischer Mikrokosmos in Deutschland . . . . .	184
6.3.1	Einrichtungsgegenstände . . . . .	186
6.3.2	Kulinarik . . . . .	186
6.3.3	Musik und Bücher . . . . .	187
6.3.4	„Perserfeste“ . . . . .	188
6.3.5	Sprachkompetenz Farsi . . . . .	189
6.4	Der Umgang mit den Familiennarrativen. . . . .	195
7	Die Narrative des „Iranischseins“ – zentrale Aspekte. . . . .	200
7.1	Der elterliche Bildungsauftrag . . . . .	200
7.2	Zwischen Assimilation und Integration . . . . .	206
7.3	Phänotypische Merkmale: Ästhetik und Schönheitsideale . . . . .	213
7.4	Eigenschaften und Umgangsformen . . . . .	217
7.5	Die iranische Art der Kommunikation. . . . .	221
7.6	Unterscheidung von „Iran“ und „Persien“ . . . . .	224
7.7	2009 – die Bewegung und die eigene Bewegtheit . . . . .	227
7.8	Positionierung zur iranischen Community in Deutschland . . . . .	232
8	Die Lebensgestaltung im Diasporakontext . . . . .	235
8.1	„Woher kommst du?“ – Umgänge und Strategien mit dem Herkunftsdialog . . . . .	236
8.2	Der umstrittene Begriff „Migrationshintergrund“: Ablehnung oder Akzeptanz? . . . . .	244
8.3	Die Bedeutung des Migrationshintergrundes für die eigene Biographie . . . . .	248
8.3.1	Vorteil und Bereicherung . . . . .	248
8.3.2	Nachteil und Hindernis . . . . .	251
8.3.3	Die mediale Berichterstattung nach 9/11 . . . . .	258
8.4	Studienzeit und Arbeitskontext . . . . .	264
<b>V.</b>	<b>Diskussion</b> . . . . .	269
1	Zusammenfassung und Interpretation zentraler Ergebnisse . . . . .	270
2	Epilog . . . . .	293
<b>VI.</b>	<b>Abbildungsverzeichnis</b> . . . . .	296
<b>VII.</b>	<b>Literatur</b> . . . . .	297



## Danksagung

Der Entstehungsprozess einer Doktorarbeit wird gemeinhin als ein recht einsamer Prozess beschrieben, den ich allerdings niemals als solchen wahrgenommen habe. Dies hat mit der Begleitung durch viele Menschen während dieser Phase zu tun, ohne die meine Arbeit in dieser Form, wie sie heute vorliegt, nie hätte entstehen können.

Ich danke Prof. Dr. Alois Moosmüller für jede erdenkliche Unterstützung vom ersten Tag an. Die konstruktiven Gespräche, die motivierende Hilfestellung und das Vertrauen, das er mir entgegenbrachte, waren eine wertvolle Unterstützung für das Verfassen meiner Arbeit. Seine uneingeschränkte und geduldige Bereitschaft in dieser Zeit habe ich nie als eine Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Für all das möchte ich mich sehr herzlich bedanken.

Auch Prof. Dr. Volker Hinnenkamp gebührt mein Dank, der sich mit großer Offenheit und Neugier meinem Thema gewidmet hat. Die anregenden Diskussionen waren ein wichtiger Beitrag für die Fokussierung meiner Arbeit.

Ohne das Vertrauen meiner InterviewpartnerInnen hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Für ihre Zeit und ihre Geschichten bin ich zu großem Dank verpflichtet.

„Und, wie läuft’s mit der Diss?“ – wie oft mir meine FreundInnen diese Frage in den letzten Jahren gestellt haben, weiß ich nicht mehr. Dass sie diese Frage aber immer wieder gestellt, geduldig zugehört und sich mit mir über meine Themen ausgetauscht haben, weiß ich sehr zu schätzen und werde ihnen ihre Unterstützung in dieser Zeit niemals vergessen. Mein Dank geht an Anna, Andreas, Dita, Jeff, Markus, Payam, Rajib, Tharshika, Thomas und Yasemin – für ihre Anmerkungen, Korrekturen und motivierenden Worte.

Besonders möchte ich mich bei Hanna und Sebastian bedanken, die während dieser gesamten Zeit nicht von meiner Seite gewichen sind. Ihre Anregungen waren nicht nur für die Durchführung meines Projektes relevant, sondern haben wesentlich zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen. Für ihre umfassende Unterstützung möchte ich mich sehr herzlich bedanken.

Für die konstruktiven Hinweise und die anregenden Diskussionen bedanke ich mich zudem bei meinen Mit-DoktorandInnen. Mein Dank gilt besonders Helena, Jona, Lisa und Miriam, die über die Kolloquien hinaus für Fragen, Gedankenaustausch und Lektorat zur Verfügung standen. Über die Begegnung mit Christiane freue ich mich in gleicher Weise sehr, denn unsere regelmäßigen Skype-Treffen haben sehr wesentlich zur Fertigstellung meiner Arbeit beigetragen.

Widmen möchte ich die Arbeit meinen Eltern und meiner Schwester. Was sie mir bedeuten, kann ich in Worten kaum ausdrücken und welche Bedeutung sie für diese Arbeit haben, ebenfalls nicht. Ihr Glaube an mich, ihr moralischer Beistand und ihre uneingeschränkte Unterstützung wie auch die vielen Gespräche über mein Thema waren für meine Forschung unentbehrlich. Unsere gemeinsame Geschichte ist der Ausgangspunkt dieser Arbeit.

# I. Einleitung

## 1 Thema und Fragestellung der Arbeit

„In den Augen meines Vaters / sehe ich dein Bild, Iran / und ich riech’  
in meinen Träumen / Rosenduft in Teheran [...] Hör’ ich Lieder von  
*Googoosh*, / gibt’s mir einen Stich / Denn das ist Persien für mich /  
*Limo Schirin*, *Ghorm Sabzi*, / spürst du den Stich? / Das ist mein  
Persien für mich [...] / Und am Telefon, ein Familienclan, / den ich  
niemals sah, / das ist mein Iran / Tanten und Cousins, / schreien sich  
ehrllich an: / ‚*Eide schoma mobarak*‘ / Das ist mein Iran / In den Au-  
gen meines Vaters, / sehe ich dein Bild, Iran / und ich riech’ in mei-  
nen Träumen / Rosenduft in Teheran / Lacht mein Vater, / scheint die  
Sonne [...] / erzählt er dann von seiner Kindheit, / seh’ ich dich vor  
mir, Iran. / Hör’ ich Lieder von *Googoosh*, / gibt’s mir einen Stich, /  
denn das ist Persien für mich. / *Limo Schirin*, *Ghorm Sabzi*, / spürst  
du den Stich? / Das ist mein Persien für mich.“

Diese Zeilen entstammen einem Lied des iranisch-österreichischen Kabarettisten Michael Niavarani, der 1998 damit erstmals seine Show *Yek Schabe Irani* – zu Deutsch: eine iranische Nacht – begann.<sup>1</sup> Niavarani, als Sohn eines Iranners und einer Österreicherin in Wien geboren und aufgewachsen, beschreibt darin sein Bild des Irans. Mit dem Land verbinde er Rosenduft, die Musik der iranischen Sängerin *Googoosh*, die Zitrusfrucht *Limo Schirin* – wortwörtlich übersetzt als „süße Zitrone“ – und das iranische Gericht *Ghorm Sabzi*, eine Art Kräutereintopf. Niavarani verweist auf seine im Iran lebende Familie, die zum iranischen Neujahrsfest anruft und ihm mit dem Ausspruch *Eyde schoma mobarak* ein frohes neues Jahr wünscht. Seine Vorstellungen vom Iran sind geprägt durch die Wahrnehmung seines Vaters und durch dessen Erzählungen über sein dortiges Aufwachsen. Es lässt Niavarani emotional werden, wenn er mit Sachen in Berührung kommt, die er mit dem Iran verbindet, mit seinem Iran: der Duft von Rosen, das Essen, die Sprache, die Musik. Es versetzt ihm einen Stich. In diesen wenigen Zeilen, die zu einem Unterhaltungspro-

---

<sup>1</sup> Das Programm ist unter <http://www.niavarani.at/kabarett/die-persisch-oesterreichische-comedy-show> [Stand: 12.6.2016] abrufbar. Siehe auch Niavaranis (2009) Werk „Vater Morgana: Eine persische Familiengeschichte“, das autobiographische Bezüge aufweist.

gramm über iranische und österreichische Eigenheiten überleiten, beantwortet der Kabarettist Niavarani aus seiner Perspektive Fragen, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen.

Ich möchte in dieser Forschungsarbeit die Lebensgestaltung der zweiten Generation iranischer MigrantInnen in Deutschland untersuchen.<sup>2</sup> Dabei konzentriere ich mich auf zwei Aspekte, die zur Konkretisierung dieser Forschungsfrage beitragen.

Der erste Aspekt ist dabei die Fokussierung auf die Narrative meiner Untersuchungsgruppe. Durch die Rekonstruktion ihrer lebensgeschichtlichen Erzählungen stelle ich dar, welche Narrative ihre Lebensgestaltung prägen. Ich werde dabei ein „Netz von Narrativen“ herausarbeiten, das ihre Migrationsgeschichten, Herkunftsgeschichten, Familiengeschichten, Geschichten des Aufnahmelandes wie auch der iranischen Gemeinschaft in Deutschland umfasst. Diese Narrative sind maßgeblich von transnationalen Erinnerungsprozessen meiner Untersuchungsgruppe geformt und damit ein wesentlicher Bestandteil ihres kollektiven Gedächtnisses im Diasporakontext. Denn alles, was Menschen erzählen, drückt ihre Erfahrungen und ihre Erinnerungen an diese aus. Die kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungsforschung bildet des-

---

<sup>2</sup> Im Verlauf der Arbeit werde ich die Bezeichnungen „MigrantInnen“ und „Menschen mit Migrationshintergrund“ synonym verwenden. Zur Definition des Wortes „Migrationshintergrund“ wird häufig die des Statistischen Bundesamtes (2012) hinzugezogen, das damit die seit 1950 nach Deutschland Zugewanderten und deren Nachkommen beschreibt. Dazu zählen auch die in Deutschland geborenen eingebürgerten AusländerInnen sowie in Deutschland Geborene mit deutscher Staatsangehörigkeit, bei denen sich der Migrationshintergrund aus dem Migrationsstatus der Eltern ableitet. Zu den Letzteren gehören die deutschen Kinder (Nachkommen der ersten Generation) von SpätaussiedlerInnen und Eingebürgerten und zwar auch dann, wenn nur ein Elternteil diese Bedingungen erfüllt, während der andere keinen Migrationshintergrund aufweist. Unter der Zu- und Beschreibung „Migrationshintergrund“ werden demnach sowohl Personen gefasst, die aktiv nach Deutschland migriert sind und auch diejenigen, die als Kinder von MigrantInnen hier geboren sind (siehe auch Foroutan et al. 2014: 55).

Ich werde den Begriff dann in Anführungszeichen verwenden, wenn es um die Auseinandersetzung mit diesem als Zuschreibung geht. Dort, wo ohne Anführungszeichen die Rede von Menschen mit Migrationshintergrund ist, soll die Abgrenzung zur deutschen Mehrheitsgesellschaft gekennzeichnet werden. Ich benutze „Migrationshintergrund“ bewusst als eine analytische Kategorie und weniger als identifikatorischen Begriff. Dabei konzentriere ich mich auf diesen Terminus, da ein Teil meiner Untersuchungsgruppe im Iran geboren und nach Deutschland eingewandert und der andere in Deutschland geboren ist. Gemeinsam ist allen, dass mindestens ein Elternteil aus dem Iran stammt.

halb den theoretischen Rahmen, innerhalb dessen die Narrative analysiert und diskutiert werden.

Darüber hinaus wird ein weiterer Aspekt in der Frage nach ihrer Lebensgestaltung deutlich. In den Erzählprozessen meiner Untersuchungsgruppe taucht ein Satz immer wieder auf: „Das ist so typisch persisch“ oder äquivalent auch die Aussage „Das ist so typisch iranisch“. Der Ausspruch manifestiert sich in zwei Abgrenzungslinien, denn einerseits grenzt sich meine *iranischstämmige* Untersuchungsgruppe darin von der deutschen Mehrheitsgesellschaft ab. Zum anderen distanziert sie sich mit der Anmerkung zugleich von *anderen* IranerInnen und zwar insofern, als dass diese so seien, man selbst aber nicht. Vor dem Hintergrund beider Unterscheidungskriterien wird ein Konzept des Iranischseins ausgehandelt, das von meiner Untersuchungsgruppe auf wesentliche Punkte reduziert wird, die aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert werden.

Die Frage nach der Lebensgestaltung der zweiten Generation iranischer MigrantInnen wird aufgrund der beiden hervorgetretenen Aspekte durch drei Unterfragen näher bestimmt:

- (1) Welche Narrative prägen ihr kollektives Gedächtnis?
- (2) Welches Konzept des Iranischseins wird diskutiert und ausgehandelt?
- (3) Wie wirken diese Konstruktionen auf ihre Lebensgestaltung im Diasporakontext?<sup>3</sup>

Die Präzisierung meines Forschungsfokus macht deutlich, dass sich die Frage nach der Lebensgestaltung iranischer MigrantInnen auf die Frage nach der Lebensgestaltung *als* iranische MigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland konzentriert.

Die Beantwortungen dieser Fragen sollen zu einem umfassenden Verständnis über Prozesse, Strukturen, Dimensionen und Funktionen diasporischer Erinnerungskulturen in Einwanderungsgesellschaften beitragen, die in dieser Arbeit am Beispiel einer iranischstämmigen Untersuchungsgruppe in Deutschland dargestellt wird. Anders als nationale Erinnerungskulturen, wie

---

<sup>3</sup> An den Konstruktionsbegriff anknüpfend möchte ich eine zentrale Prämisse dieser Arbeit darstellen. Denn dieser liegt das Grundverständnis des sozialen Konstruktivismus zugrunde. Nach Berger und Luckmann (2010 [1982]) ist die Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert und jede Wirklichkeit ist subjektiv sinnhaft. Jedes Subjekt schafft sich somit seine eigene Wirklichkeit. Die Alltagswelt wird dabei zur Wirklichkeit „par excellence“ (Berger/Luckmann 2010: 24) und das „Hier und Jetzt“ (Berger/Luckmann 2010: 25) ist der Punkt, von dem aus das Individuum die Welt wahrnimmt. Wahrnehmungsprozesse sind folglich immer subjektiv geprägt und distanzieren sich von einer objektiv fassbaren Realität (siehe dazu auch Glaserfeld 1996; Glaser 1997; Gergen 2002).

beispielsweise die deutsche oder die iranische, steht dabei die Loslösung von nationalstaatlichen Kontexten im Vordergrund und die sich daraus ergebenden transnationalen Dynamiken, die sich auf die Konstruktionen von Kollektivgedächtnissen wie auch die Erinnerungsprozesse auswirken. Wie ich im folgenden Kapitel 2 darstellen werde, entspricht dies einer Forschungsperspektive, der bisher noch nicht allzu viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Dies ist besonders vor dem Hintergrund kritisch zu bewerten, da in der Bundesrepublik 16 Millionen Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund leben. Das macht in etwa jede fünfte Person aus (vgl. Foroutan 2010; Schauws 2016). Die (Eigen-)Wahrnehmung Deutschlands als Einwanderungsgesellschaft wird trotz der multikulturellen Bevölkerung immer wieder strittig diskutiert (vgl. Bukow 2013; Neubert et al. 2013; Broden/Mecheril 2014). Migration ist als ein wesentlicher Bestandteil deutscher Realität zu begreifen und macht Deutschland zu einem Ein- wie auch Auswanderungsland.<sup>4</sup> Während sich aber bisher das Migrationsthema vorrangig auf die Flucht und Vertreibung von Ostdeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg konzentriert, sind die Spuren von über 50 Jahren Einwanderung in der deutschen Erinnerungskultur noch gering (vgl. Motte/Ohliger 2004: 13; Georgi/Ohliger 2009: 10; siehe auch Scholz et al. 2015).

Als im Sommer 2015 in kürzester Zeit eine hohe Zahl an geflüchteten Menschen die Grenzen Deutschlands überschritt, zeigte sich erneut und sehr intensiv, dass der Umgang mit EinwanderInnen und deren Integration in die deutsche Gesellschaft eine Herausforderung für die Öffentlichkeit darstellt.<sup>5</sup> In der Folge des viel zitierten „Flüchtlingsstroms“, der „Flüchtlingswelle“ und der immer wieder betonten „Flüchtlingskrise“ wurden Unterkünfte für die Geflüchteten wie auch die für sie provisorischen Unterbringungen zu sichtbaren Orten der Neu-Eingewanderten.

Andere Orte in Deutschland weisen ebenfalls Spuren von Einwanderung in Deutschland auf. So gibt es in Kiel den Bahide-Arslan-Platz und in Köln die Bahide-Arslan-Straße.<sup>6</sup> In Duisburg wurde der Fakir-Baykurt-Platz errichtet

---

<sup>4</sup> Siehe zum Thema „Einwanderung“ das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V. (<http://www.domid.org/de>) und zum Thema „Auswanderung“ beispielsweise das Deutsche Auswandererhaus Bremerhaven (<http://dah-bremerhaven.de/>) [Stand: 16. 7. 2016].

<sup>5</sup> Siehe hierfür die Beiträge des Netzwerks Flüchtlingsforschung (<http://fluechtlingsforschung.net/>) [Stand: 16. 7. 2016].

<sup>6</sup> Bahide Arslan ist die Großmutter der Familie, deren Haus in Mölln im Jahr 1992 von einer rechtsterroristischen Gruppe angezündete wurde, und die bei dem Anschlag umkam (vgl. Hubschmid 2012).

und in Berlin zierte ein Schild mit der Aufschrift May-Ayim-Ufer das öffentliche Stadtbild.<sup>7</sup> In Städten wie München, Nürnberg, Kassel, Dortmund, Hamburg, Rostock und Heilbronn wurden zum Andenken an die Opfer der NSU-TäterInnen Gedenktafeln aufgestellt.<sup>8</sup> Neben der Etablierung symbolischer Orte für MigrantInnen werden auch andere deutsche Städte wie Hoyerswerda, Mölln und Solingen mit MigrantInnen und in diesen Fällen rassistischen Übergriffen auf diese in Verbindung gebracht (vgl. Broden/Mecheril 2014: 8).

Besonders die letzten Beispiele, von denen es sicherlich mehr gibt als die hier aufgezählten, machen deutlich, dass die Sichtbarkeit von Migration in erster Linie durch Diskriminierung, rassistische Angriffe und Ausschluss zustande kommt. Den Umgang mit MigrantInnen jedoch ausschließlich aus dieser problematisierten Perspektive zu betrachten, ist zu einseitig und spiegelt nicht die Dynamiken innerhalb der deutschen Gesellschaft wider (vgl. Farrokhzad 2008: 309; Broden/Mecheril 2014: 8; Foroutan et al. 2014: 14 ff.).

In Folge der sich verändernden Zusammensetzung der Bevölkerung und der Ausweitung der Definition, wer sich selbst als deutsch wahrnehmen will, soll und darf, werden sich auch die gesellschaftlichen Narrative ändern, die zur Etablierung gesamtgesellschaftlicher Erinnerungskulturen beitragen (vgl. Georgi 2003: 9; Georgi/Ohliger 2009; Foroutan 2010, 2014; Broden/Mecheril 2014; Foroutan et al. 2015; Schauws 2016). Die neuen EinwanderInnen und die, die mittlerweile in der vierten Generation in Deutschland leben, werden ihren Beitrag zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur leisten, indem sie ihre eigenen Erinnerungen in diese tragen und damit eine Multiperspektivität von Erinnerungskulturen unterstützen (vgl. Schauws 2016). Eine spezifische Perspektive soll im Rahmen dieser Arbeit aufgezeigt werden und die Erinnerungspraxis von iranischen MigrantInnen der zweiten Generation im deutschen Kontext aufzeigen.

---

<sup>7</sup> Fakir Baykurt war ein türkeistämmiger Schriftsteller, der für einige Zeit in Deutschland lebte (vgl. Kirbach 1985). May Ayim war eine afrodeutsche Schriftstellerin und Gründerin der „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“ (vgl. Köver 2014).

<sup>8</sup> Siehe hierfür beispielsweise [https://www.nuernberg.de/internet/menschenrechte/nsu\\_mahnmal.html](https://www.nuernberg.de/internet/menschenrechte/nsu_mahnmal.html) oder <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/an-muenchner-tat-orten-gedenktafeln-fuer-nsu-opfer-enthuellt-1.1813780> [Stand: 16. 7. 2016].

## 2 Überblick über den Forschungsstand

Die Verbindung der beiden Themenkomplexe „Erinnerung“ und „Migration“ oder „Diaspora“ ist im deutschen Wissenschaftsdiskurs noch recht übersichtlich. In „Entlehene Erinnerung“ von Viola B. Georgi (2003) wird die Bedeutung der Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocausts für junge MigrantInnen in Deutschland untersucht. Ausgangspunkt der Erziehungswissenschaftlerin Georgi ist dabei, dass ein großer Teil der heute in Deutschland lebenden jungen Menschen über Familien- und Kollektivgeschichten sowie über tradierte historisch-politische Erfahrungen verfügt, die sich von den „deutschen“ unterscheiden (vgl. Georgi 2003: 9). Der Forschungsfokus dieser Publikation liegt auf der Frage, wie sich in Deutschland sozialisierte Kinder von MigrantInnen zum zentralen Ereignis der deutschen Erinnerungskultur positionieren.

Die Historiker Jan Motte und Rainer Ohliger (2004) veröffentlichten ein Jahr später den Sammelband „Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft“, in dem sie nach über 50 Jahren Einwanderung die Unsichtbarkeit und Nicht-Wahrnehmung von Migration im kollektiven Gedächtnis Deutschlands kritisieren. In zahlreichen interdisziplinären Beiträgen werden entgegen hegemonialer Deutungsmuster die Verbindungen zwischen Migrations- und Erinnerungsdiskursen hergestellt (vgl. Motte/Ohliger 2004: 12). Dabei machen die AutorInnen auf ein Desiderat innerhalb der deutschen Forschungslandschaft aufmerksam, nämlich, dass diese Verbindung im deutschen Sprachraum recht neu ist.<sup>9</sup>

Auf diesen Kritikpunkt baut auch der Sammelband „Migration und Erinnerung“ von Kulturanthropologin Elisabeth Boesen und Historikerin Fabienne Lentz (2010) auf. Die Aufnahme migrantischer Geschichten mit Hilfe der methodischen Technik der Oral History ist dabei der Ausgangspunkt ebenfalls unterschiedlicher Beiträge dieser Publikation, die die migrantischen Lebensgeschichten in den Mittelpunkt stellen.

Zusammen mit Georgi publizierte Ohliger (2009) den Sammelband „Crossover Geschichten“, in dem das historische Bewusstsein von Jugendlichen in der

---

<sup>9</sup> Im Gegensatz dazu ist diese Forschungsperspektive beispielsweise im kanadischen (Freund 2006; Frenette et al. 2006; Canefe 2011; Kitzmann 2011) und amerikanischen (Conzen 2006; Helbich 2006) Kontext länger und ausführlicher vorhanden, was auch mit dem traditionellen Selbstverständnis beider Länder als Einwanderungsgesellschaften einhergeht (siehe auch Harzig 2004, 2006; Creet/Kitzmann 2011). Zu den Umgängen mit Multikulturalismus innerhalb der deutschen und der amerikanischen Gesellschaft siehe Neubert et al. (2013). Für diverse Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte siehe Bronfen et al. (1997).

Einwanderungsgesellschaft thematisiert wird. Der Begriff „Crossover“ soll dabei die Vermischung, Verschmelzung und Neukombination bestehender narrativer Elemente erklären und verdeutlichen, dass historische Erzählungen und Geschichtsbilder in der Einwanderungsgesellschaft neue und bisher nicht vorhandene Formen annehmen können (vgl. Georgi/Ohliger 2009: 7). Die AutorInnen merken dabei an, dass die migrantischen Erzählungen noch zu wenig Eingang in die gesellschaftlichen Narrative der deutschen Mehrheitsgesellschaft finden (ebd.: 10).

Wie dieser Prozess des Crossover ablaufen kann und wie sich diasporische Erinnerungsgemeinschaften im Spannungsfeld zwischen Bewahrung von Erinnerungsinhalten und Übernahme nationaler Erinnerungskulturen bewegen, wird in den Publikationen zweier deutschstämmiger WissenschaftlerInnen untersucht.<sup>10</sup>

„Wir werden niemals vergessen“ nennt Susanne Schwalgin (2004) ihre Arbeit über Identitätsprozesse der armenischen Diaspora in Griechenland. Dabei steht der Genozid an der armenischen Bevölkerung von 1915 im Mittelpunkt der Erinnerungs- und Identitätsarbeit, der nach Ansicht ihrer armenischen Untersuchungsgruppe nicht in Vergessenheit geraten darf. Die Ethnologin hat dabei sowohl die institutionalisierten Diasporagemeinden wie auch die Privatheit der Familie im Blick und untersucht die Konstruktion von Identität in beiden sozialen Räumen (ebd.: 1).

In „Politik der Erinnerung“ untersucht Lou Bohlen (2014) russischsprachige Zeitungen in Israel und führt Interviews mit MigrantInnen aus der (Post-) Sowjetunion, um die Interaktion zwischen zwei hochgradig normativ aufgeladenen Erinnerungs- und Geschichtskulturen, der (post-)sowjetischen und der israelischen, zu analysieren. Im Zentrum ihrer Studie steht dabei die Frage, wie sich die Inhalte einer spezifischen Geschichts- und Erinnerungskultur von ZuwanderInnen verändern, wenn sie mit den erinnerungskulturellen Anforderungen des Aufnahmelandes – hier Israel – konfrontiert werden (vgl. Bohlen 2014: 10).

Alle genannten Publikationen betonen den Zusammenhang zwischen Erinnerungsarbeit und Identitätskonstruktionen. Indem ich einen Einblick in das diasporische Leben der zweiten Generation iranischer MigrantInnen gebe, verorte ich meine Arbeit ebenfalls an dieser Schnittstelle. Eine ausführliche Analyse von möglichen Wechselwirkungen zwischen der deutsch-nationalen Erin-

---

<sup>10</sup> Eine weitere Publikation, die ich der Vollständigkeit halber an dieser Stelle erwähnen möchte, ist die von Sondergeld (2010), die die Gedächtnistheorien von Aleida und Jan Assmann auf die spanische Nation und den spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) überträgt.

nerungskultur und der iranisch-diasporischen würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen, so dass einige Faktoren diesen Zusammenhang betreffend nur am Rande angesprochen werden. Zudem möchte ich an dieser Stelle betonen, dass ich grundsätzlich die Bezeichnung „Erinnerungskultur“ im Plural verstehe um zu verdeutlichen, dass weder nationalstaatliche noch diasporische Erinnerungskulturen statischen, homogenen und einheitlichen Vorstellungen folgen.

### 3 Aufbau der Arbeit

Die Forschungsarbeit besteht aus insgesamt fünf großen Kapiteln. Nach der erfolgten kurzen Darstellung des Themas und der Verortung meiner Studie im wissenschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Kontext wird im nachfolgenden *Kapitel II: Diasporische Erinnerungskulturen in Einwanderungsgesellschaften* der theoretische Rahmen der Arbeit beschrieben. Das Theoriekapitel ist in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt beschäftige ich mich mit den Grundlagen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung und stelle die zentralen TheoretikerInnen und ihre Konzepte vor. Im Zentrum der Ausführungen stehen dabei die soziale Bedingtheit von Erinnerungen als auch die Bedeutung von Medien bei der Konstruktion von Kollektivgedächtnissen. In der Unterteilung des kollektiven Gedächtnisses in die beiden Bezugsrahmen des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses werden Narrative als Gedächtnis- und Erinnerungsmedien und ihre Bedeutung im Erinnerungsprozess herausgearbeitet. Ich fokussiere dabei die kommunikativ vermittelten Erinnerungsinhalte, die dabei Aspekte des kulturellen Gedächtnisses enthalten, wenn diese für die Identitätskonstruktionen des Kollektivs von Relevanz sind.

Der zweite Abschnitt betrachtet den Einfluss des Internets auf die Konstruktion von Kollektivgedächtnissen. Durch Interaktionsmöglichkeiten auf sozialen Netzwerken können sich Individuen aktiver und bewusster in Erinnerungsprozesse einbringen. Die Frage nach der Deutungshoheit von Erinnerungen – wer bestimmt, was erinnert wird? – nimmt dabei einen wichtigen Platz ein. Welche Auswirkungen dies auf Erinnerungskulturen hat, wird anschließend diskutiert.

Ich befasse mich im dritten Abschnitt des Theoriekapitels mit dem Konzept der Diaspora und den transnationalen Dynamiken von Diasporagemeinschaften. Ein weiteres Thema ist in diesem Zusammenhang auch die Digitalisierung diasporischen Lebens und die Nutzung von diasporaspezifischen Medien. In welcher Form die transnationale Lebenssituation ihre Erinnerungen prägt und wie sehr diese von Gefühlen der Sehnsucht und Verbundenheit

beeinflusst werden, wird im Anschluss behandelt. Im vierten und letzten Abschnitt widme ich mich iranischen Migrationsbewegungen nach Deutschland und erkläre anhand eines kurzen historischen, politischen und gesellschaftlichen Überblicks die Entstehung und die Zusammensetzung der iranischen Diaspora in Deutschland.

In *Kapitel III: Methodisches Vorgehen* lege ich die der Arbeit zugrundeliegende Methodik dar. Um die oben dargestellten Forschungsfragen zu beantworten, bediene ich mich zweier unterschiedlicher und komplementär zueinander stehender Quellengattungen der Ethnologie: biographisch-narrativer Interviews mit 30 Iranischstämmigen und der teilnehmenden Beobachtung auf drei diasporaspezifischen Facebook-Seiten. In beiden ethnographischen Vorgehensweisen beschäftige ich mich mit der lebensgeschichtlichen Rekonstruktion meiner Untersuchungsgruppe sowie der ständigen Oszillation von Nähe und Distanz zu dieser während des Forschungsprozesses. Der Verlauf der Interviews und eine Kurzdarstellung meiner InterviewpartnerInnen wie auch die Datensammlung auf den Internetseiten und deren Inhalte werden im Anschluss dargestellt. Daran anknüpfend setze ich mich mit meiner Forscherinnenrolle als Teil der Untersuchungsgruppe auseinander.

Die Ergebnisse meiner ethnographischen Untersuchung stelle ich in *Kapitel IV: Iranische Erinnerungskulturen – das kollektive Gedächtnis iranischer MigrantInnen der zweiten Generation* vor. Dieses Kapitel ist in acht Abschnitte unterteilt, von denen die ersten sechs die Narrative über die Migration und diese als Bestandteil der Familiengeschichte, die Reisen in den Iran und die Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation wie auch die transnationalen Familiennarrative thematisieren. Der siebte Abschnitt umfasst die zentralen Aspekte, die zu einer Konstruktion des Iranischseins beitragen. Im letzten Abschnitt des Empiriekapitels wird die Lebensgestaltung meiner Untersuchungsgruppe in Deutschland thematisiert.

Im abschließenden *Kapitel V: Diskussion* möchte ich die zentralen Erkenntnisse meiner Studie zusammenfassen und interpretieren. Ein Ausblick und einige Gedanken im Hinblick auf die Weiterentwicklung diasporischer Narrative erfolgt im letzten Abschnitt dieser Forschungsarbeit.

#### 4 Vorbemerkungen

Um die Sichtbarkeit des weiblichen Geschlechts zu gewährleisten, achte ich auf eine geschlechtergerechte Sprachwahl. Dort, wo es ausschließlich um Frauen geht, verwende ich die Endung „-innen“. Bei Bezeichnungen, wo ich beide Geschlechter vermute, greife ich auf das sogenannte „Binnen-I“ zurück. An den Stellen, an denen sich Zitate von WissenschaftlerInnen und meiner Untersu-

chungsgruppe nicht an der geschlechtergerechten Sprache orientiert haben, unterlasse ich es, diese zu verändern und anzupassen.

Im Verlauf der Arbeit verwende ich die Termini „iranisch“, „persisch“ und „iranischstämmig“, wenn nicht anders gekennzeichnet, synonym. Zudem werde ich Bezeichnungen wie „MigrantInnen“ oder „Menschen mit Migrationshintergrund“ ebenfalls abwechselnd und gleichbedeutend gebrauchen und in bestimmten Fällen auf eine genaue Trennung der Begrifflichkeiten hinweisen.

Alle in der Arbeit auftauchenden Wörter und Sätze in Farsi wurden von mir selbst übersetzt.

## II. Diasporische Erinnerungskulturen in Einwanderungsgesellschaften

### 1 Die kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungsforschung

#### *1.1 „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ als interdisziplinäre Forschungsgegenstände*

„Gedächtnis“ und „Erinnerung“ haben sich in den letzten drei Jahrzehnten zu interdisziplinären Forschungsfeldern entwickelt, mit denen sich neben NeurologInnen, PsychologInnen, HistorikerInnen und PolitologInnen auch KulturwissenschaftlerInnen beschäftigen (vgl. A. Assmann 2008 [2006]: 183; Welzer 2010: 1). Es ist von einem regelrechten „Boom“ die Rede, andere AutorInnen sprechen von einer „memory wave“ (Berek 2009: 10; siehe auch Boesen 2012: 7). Die Literaturwissenschaftlerin Astrid Erll (2004: 3) geht sogar so weit, den Bereich des kollektiven Gedächtnisses und der Erinnerungskultur als den bedeutendsten Zweig der Kulturwissenschaften zu bezeichnen. Populärwissenschaftliche Medien beschäftigen sich ebenfalls mit diesen Themen (vgl. Hubert 2005; Schulz 2013; Dworschak 2016).

Das menschliche Gedächtnis entspricht dabei einem Forschungsgegenstand, der von keiner Disziplin alleine umfassend betrachtet werden kann. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Gedächtnis und Erinnerungsprozesse bieten daher wichtige Beiträge zu deren Erforschung (vgl. A. Assmann 2008: 206; Berek 2009: 17). Als zwei zentrale Faktoren für die Zunahme wissenschaftlicher Werke zu Gedächtnis und Erinnerung werden zum einen der rasante Wandel von Medientechnologien genannt und die damit verbundenen Möglichkeiten der externen Speicherung von Erinnerungsinhalten. Zum anderen ist das Versterben von ZeitzeugInnen des Holocausts ein weiterer Faktor (vgl. J. Assmann 2007 [1992]: 11; Moller 2010). Als Personen, die während dieser Zeit gelebt haben, spielen ihre autobiographischen Erfahrungen und Erinnerungen wie auch die Verarbeitung der Geschehnisse eine wichtige Rolle für das Gedächtnis eines Kollektivs.

Im folgenden Abschnitt soll die kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungsforschung näher dargestellt werden. Im Fokus stehen dabei die inhaltlichen und begrifflichen Entwicklungen, die wichtigsten Werke und die zentralen Prämissen des Forschungsfeldes. Allerdings kann die Gedächtnis- und Erinnerungsforschung nicht erklärt werden, ohne auf wesentliche Erkenntnisse aus dem Bereich der Neurowissenschaften zurückzugreifen, die

für die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema von Bedeutung sind. Diese sollen daher – zumindest kurz – aufgegriffen werden.<sup>11</sup>

Das Gedächtnis macht einen zentralen Anteil der menschlichen Persönlichkeit aus (vgl. Markowitsch 2009: 9). Der Mensch kann aus den Erfahrungen seiner Vergangenheit schöpfen, diese für die Gegenwart nutzen und auf die Zukunft projizieren. Innerhalb neurowissenschaftlicher Forschungen wird zwischen zwei Gedächtnissystemen unterschieden, dem Kurzzeit- und dem Langzeitgedächtnis (vgl. Markowitsch 2009: 10). Neue Informationen gelangen zunächst in das Kurzzeitgedächtnis, verbleiben dort einige Sekunden bis wenige Minuten und „wandern“ dann weiter in das Langzeitgedächtnis (vgl. Markowitsch 2009: 15 f.). Die Informationsverarbeitung erfolgt in vier Schritten: Einkodierung (Übersetzen von Informationen in einen neuronalen Code), Konsolidierung (Speichern von Informationen), Ablagerung (Verbindung von Nervenzellen, um Informationen dauerhaft zu speichern) und schließlich der Abruf (Erinnern) von gespeicherten Informationen (vgl. Markowitsch 2009: 17; siehe auch Piefke/Markowitsch 2010).

Das Langzeitgedächtnis lässt sich in das prozedurale Gedächtnis, „Priming“, das perzeptuelle Gedächtnis, das Wissenssystem und das episodisch-autobiographische Gedächtnis unterteilen (vgl. Markowitsch 2009: 11; siehe auch Piefke/Markowitsch 2010; Welzer 2011: 19 ff.).

Für die vorliegende Arbeit ist das Letztgenannte von Relevanz. Der Psychologe Hans J. Markowitsch (2009: 13) bezeichnet das episodisch-autobiographische Gedächtnis als Schnittmenge von „subjektiver Zeit, autooetischem Bewusstsein und dem sich erfahrenden Selbst“.<sup>12</sup> Das autooetische Bewusstsein ermöglicht dem Individuum Zugang zu zeitlichen und räumlichen Kontexten von Ereignissen, die typischerweise auf eigenen Erfahrungen basieren (vgl. Piefke/Markowitsch 2010: 16). Inhaltlich besteht das episodisch-autobiographische Gedächtnis aus lebensgeschichtlichen Erlebnissen und Erfahrungen, an die sich der Mensch erinnert und die für gewöhnlich mit Emotionen verbunden sind. Das können Momente der Freude, des Ärgers, der Trauer oder auch der Peinlichkeit sein (vgl. Markowitsch 2009: 13).

---

<sup>11</sup> Weitere Ausführungen zur Funktionsweise des Gedächtnisses finden sich unter anderem in den Publikationen von Tulving (1972, 1983, 2000). Eine detaillierte Beschreibung von unterschiedlichen Forschungen und Testergebnissen innerhalb der neurowissenschaftlichen Gehirnforschung ist bei Carr (2010) nachzulesen.

<sup>12</sup> Siehe für ausführliche Erklärungen über die Funktionsweisen des autobiographischen Gedächtnisses auch Markowitsch/Welzer (2005).

Die Funktionsweise des menschlichen Gedächtnisses wird dabei nicht als „Festplatte“ gesehen, sondern als „hochgradig dynamisch und zustandsabhängig“ (Markowitsch 2009: 13):

„Wir schaffen uns unsere Erinnerungen selbst, sie entsprechen nicht unbedingt dem, was zuvor in der Außenwelt geschehen ist. In einem depressiven Zustand beispielsweise rufen wir eher negative Erlebnisse ab oder färben diese negativ ein, in einem euphorischen Zustand dagegen sehen wir die Welt und unsere persönliche Vergangenheit durch eine ‚rosarote Brille‘“ (Markowitsch 2009: 13).

Erinnerungen unterliegen demnach einem stetigen Konstruktionsprozess, denn auch ein ausgewachsenes Gehirn verändert sich kontinuierlich weiter. In den Neurowissenschaften wird diese Erkenntnis als Plastizität beschrieben. Durch Einflüsse des sozialen Umfelds wie auch genetische und biologische Faktoren wird die Vernetzung von Nervenzellen geformt und modifiziert, weshalb man exakter von neuronaler Plastizität spricht (vgl. Piefke/Markowitsch 2010: 17). Als Konsequenz werden auch Erinnerungen im Verlauf des menschlichen Lebens fortwährend neu gestaltet und von äußeren Faktoren beeinflusst. Die Plastizität des Gehirns bleibt über die gesamte Lebensspanne eines Menschen vorhanden und ist für die Formbarkeit der Sichtweise über vergangene und gegenwärtige Situationen verantwortlich wie auch die Herstellung von Kohärenz und Kontinuität in der eigenen Lebensgeschichte (vgl. Piefke/Markowitsch 2010: 17 f.).

Es lässt sich festhalten, dass das menschliche Gehirn alles andere als ein determiniertes Organ mit unveränderbarer Abruffunktion ist. Es darf nicht ausschließlich als Innenphänomen gesehen werden, denn Erinnerungsprozesse werden maßgeblich von sozialen Interaktionsprozessen des Menschen geprägt, wie es zu zeigen gilt.

## *1.2 Wichtige Begriffsdefinitionen*

Für das weitere Verständnis der Arbeit sollen zunächst einige zentrale Begriffe erklärt und voneinander abgegrenzt werden. Den Beginn machen die beiden wesentlichen Termini „Gedächtnis“ und „Erinnern“:

„In der Gegenüberstellung der beiden Begriffe steht ‚Erinnern‘ in der Regel für die Tätigkeit des Zurückblickens auf vergangene Ereignisse, ‚Gedächtnis‘ hingegen für die Voraussetzung dieser Tätigkeit, verankert im biologischen Organ des Gehirns und dem neuronalen Netzwerk“ (A. Assmann 2008: 184).

Die Unterscheidung zwischen Erinnern und Gedächtnis liegt also maßgeblich in der Prozessualität (vgl. Berek 2009: 32). Das Gedächtnis beinhaltet die Gesamtheit der in der Gegenwart vorhandenen Wissens Elemente über die Vergangenheit, während Erinnern als ein Prozess des aktiven Vorgangs und der Reproduktion der Vergangenheit verstanden wird (vgl. Berek 2014: 47). Die Erinnerung stellt dann das Produkt oder das Ergebnis dieses Prozesses dar (vgl. Erl 2011: 7).<sup>13</sup>

Daran anknüpfend gibt es zwei weitere Begriffe, die aufgrund ihrer ähnlichen Definition häufig wie Synonyme verwendet werden, nämlich „kollektives Gedächtnis“ und „Erinnerungskultur“. Das kollektive Gedächtnis wird ab Kapitel 2 ausführlich behandelt, der Fokus liegt daher im Folgenden auf der Beschreibung von „Erinnerungskultur“. Der Historiker Christoph Cornelißen (2012: 1) definiert diese als einen „formalen Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse, seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur“. Diese Begriffsbestimmung von Cornelißen kann durch die Betrachtung von zwei Ebenen genauer definiert werden. So gibt es zum einen die materielle Ebene von Erinnerungskulturen, die auch als traditionelle Formen der Erinnerungen bezeichnet werden (vgl. Grellert 2009: 130). Diese manifestieren sich in Museen, Archiven, Fotos, Denkmälern, Gebäuden, Straßennamen oder anderen institutionalisierten Einrichtungen. Daneben existiert die immaterielle Ebene von Erinnerungskulturen wie beispielsweise Erzählungen, politische Debatten, Feste, Rituale und Gedenktage.

Erl (2011: 116 f.) orientiert sich in ihrer Ausdifferenzierung des Erinnerungskulturbegriffs weniger an Ebenen als an Dimensionen. So beschreibt sie drei Dimensionen von Erinnerungskulturen, die sich voneinander abgrenzen lassen, aber auch überschneiden können: die materiale Dimension (Dokumente, Fotos, Denkmäler), die mentale Dimension (Werthierarchien, kulturelle Stereotype) und die soziale Dimension (Archive, Universitäten). Diese definitorische Verfeinerung durch Ebenen oder Dimensionen trägt dazu bei, ein umfassendes Bild des multidimensionalen und vielschichtigen Konzeptes von Erinnerungskulturen zu konstruieren.

---

<sup>13</sup> Im Verlauf der Arbeit werde ich diese analytische Differenzierung von Gedächtnis und Erinnerung nicht immer aufrechterhalten können, da sich diese nicht in allen Zusammenhängen als sinnvoll erweist. Dort, wo nicht anders gekennzeichnet, werden Begriffe wie „Gedächtnis- und Erinnerungsorte“, „Gedächtnis- und Erinnerungsräume“, „Gedächtnis- und Erinnerungsmedium“ und „Gedächtnis- und Erinnerungsfiguren“ gleichbedeutend verwendet.

Nach dem Verständnis des Kulturwissenschaftlers Mathias Berek (2009: 39) umfasst „Erinnerungskultur“ den gesamten Komplex kollektiven Erinnerns von Menschen innerhalb einer Gesellschaft. Dabei wird deutlich, warum die Begriffe „kollektives Gedächtnis“ und „Erinnerungskultur“ oft gleichgesetzt werden. Ähnlich wie bei der definitorischen Unterscheidung von „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ plädiert Berek (2009: 39) dafür, sie als verschiedene Aspekte desselben Zusammenhangs zu sehen. Beim kollektiven Gedächtnis steht der Inhalt des gemeinsam Erinnerten und der gegenwärtige Zustand der Summe all dieser Erinnerungen im Vordergrund, während es in der Beschäftigung mit Erinnerungskultur um Prozesse, Strukturen und Funktionen kollektiven Erinnerns geht (vgl. Berek 2009: 39). Das kollektive Gedächtnis meint folglich das Potenzial aller zur Verfügung stehender vergangenheitsbezogener Wissens Elemente, während Erinnerungskultur als Gesamtheit kollektiver Prozesse dieses vergangenheitsbezogene Wissen aktualisiert (vgl. Berek 2014: 50).<sup>14</sup> Erinnerungskulturen geben maßgeblich Aufschluss darüber, wie kollektive Gedächtnisse zustande kommen und aus welchen Inhalten sie bestehen. Um die Begriffsunterscheidung mit den Worten von Erll (2011: 7) zusammenfassend abzuschließen: „Kollektives Gedächtnis ist der Fokus kulturwissenschaftlicher Neugier, Erinnerungskulturen sind ihr Untersuchungsgegenstand.“

### *1.3 Zentrale Prämissen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung*

Gedächtnis und Erinnerung werden dann zu zentralen Untersuchungsgegenständen der Kulturwissenschaften, wenn Fragen beantwortet werden sollen, wie „Was nimmt das Gedächtnis inhaltlich auf?“, „Wie werden Erinnerungsinhalte organisiert?“ oder „Welche Auswirkungen haben Erinnerungen auf das Zusammenleben von Menschen?“. Denn all diese Prozesse und Dynamiken lassen sich auf äußere Phänomene wie kulturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zurückführen (vgl. J. Assmann 2007: 20). Die Darstellung zentraler Prämissen kulturwissenschaftlicher Gedächtnis- und Erinnerungsforschung ist vor allem vor dem Hintergrund der folgenden Aussage zu verstehen: „Das Gedächtnis entsteht nicht nur *in*, sondern vor allem *zwischen* den Menschen“ (Assmann/Assmann 1994: 114; Hervorhebungen im Original). Die Vorstellung eines beweglichen und zeitabhängigen Erinnerungsprozesses, der in Bezug auf aktuelle Umstände immer wieder neu gestaltet wird, bildet die Grundlage der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung.

---

<sup>14</sup> Zum Verhältnis von Wissen und Gedächtnis siehe Berek (2014).

Drei Theoretiker haben dabei die Entwicklung der Gedächtnis- und Erinnerungsforschung maßgeblich beeinflusst: Maurice Halbwachs (1877–1945), Aby Warburg (1866–1929) und Pierre Nora (\*1931). Gemeinsam ist allen drei Autoren, dass sich ihre Ausführungen mit der sozialen Bedingtheit von Erinnerungsprozessen beschäftigen und sie Medien<sup>15</sup> eine wichtige Rolle bei der Konstruktion von Kollektivgedächtnissen zusprechen (vgl. Erll/Nünning 2004: V). Ihre Überlegungen und Konzeptualisierungen wurden im Laufe der Jahre von anderen WissenschaftlerInnen interdisziplinär weiterentwickelt.<sup>16</sup> Die Geschichte der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung ist damit eine dynamische, nicht abgeschlossene Beschäftigung mit durchgehend aktuellen Forschungsfragen.

Als Gründungsvater dieses Forschungsfeldes gilt bis heute der französische Soziologe Maurice Halbwachs mit seinen drei zentralen Schriften: „Les cadres sociaux de la mémoire“ (1925), übersetzt „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ (1985), „La Topographie légendaire des Évangiles en Terre Sainte“ (1941), 2003 in deutscher Sprache erschienen unter dem Titel „Stätten der Verkündigung im Heiligen Land“ und das letzte Werk „La mémoire collective“ (1950), zu Deutsch „Das kollektive Gedächtnis“ (1991), das einige Jahre nach seinem Tod erschienen ist. In allen drei Publikationen setzt sich Halbwachs mit dem Schaffungsprozess von Gedächtnissen und dem Verhältnis von individuellem und kollektivem Gedächtnis auseinander.<sup>17</sup>

In seinem ersten Werk entwickelt Halbwachs seine Idee der sozialen Gedächtnisrahmen, der „cadres sociaux“. Entgegen der neurowissenschaftli-

---

<sup>15</sup> Was genau mit „Medien“ gemeint ist und welche Bedeutung diese für die Gedächtnis- und Erinnerungsforschung haben, wird in Kapitel 3.2.1 erläutert. Für das weitere Verständnis will ich bereits an dieser Stelle vorwegnehmen, dass der Medienbegriff in zweierlei Hinsicht verstanden werden muss: Einerseits tragen Medien dazu bei, Erinnerungsprozesse zu aktivieren und andererseits sind sie Bestandteil von Erinnerungsprozessen (vgl. Erll 2005: 131). Gedächtnis- und Erinnerungsmedien können demnach Erzählungen und Diskurse, Verschriftlichungen in Form von Zeitungen, Zeitschriften und Artikeln, Verbildlichungen wie Photographien oder Filme bis hin zu digitalen Medien und auch Symbole und Zeichen umfassen.

<sup>16</sup> Im Verlauf der Arbeit werde ich mich hauptsächlich mit GedächtnisforscherInnen wie Aleida Assmann (Literaturwissenschaftlerin), Jan Assmann (Ägyptologe), Matthias Berek (Kulturwissenschaftler), Mihran Dabag (Diasporaforscher), Astrid Erll (Literaturwissenschaftlerin), Nicolas Pethes (Literaturwissenschaftler), Kristin Platt (Sozialwissenschaftlerin) und Harald Welzer (Sozialpsychologe) beschäftigen.

<sup>17</sup> Für die Fragestellungen im Rahmen dieser Arbeit sind hauptsächlich die Publikationen Halbwachs' von 1985 und 1991 relevant. Siehe für die Auseinandersetzung mit dem Werk von 1941 J. Assmann (1988) und Lehmann (2007).

chen Betrachtungsweise, die das Gedächtnis als ein reines Innenphänomen untersucht, interpretiert Halbwachs das Gedächtnis als ein soziales Phänomen und geht von dessen sozialer Prägung aus (vgl. Halbwachs 1985; J. Assmann 2007: 35). Jedes individuelle Gedächtnis baut sich im Sozialisationsprozess auf und braucht soziale Bezugsrahmen, denn ohne diese kann sich ein Gedächtnis nicht konstituieren und erhalten (vgl. Halbwachs 1985: 381; Erll 2004: 15; J. Assmann 2007: 35). Die Wirkung der Gedächtnisrahmen erklärt Halbwachs (1985: 21) wie folgt:

„Es würde [in diesem Sinne] ein kollektives Gedächtnis und einen gesellschaftlichen Rahmen des Gedächtnisses geben, und unser individuelles Denken wäre in dem Maße fähig sich zu erinnern, wie es sich innerhalb dieses Bezugsrahmens hält und an diesem Gedächtnis partizipiert.“

Durch die Rahmung wird das Gedächtnis zu einem sozialen Ordnungsparameter, der dem Individuum in der sozialen Interaktion mit anderen vermittelt wird (vgl. J. Assmann 1995: 59). Für Halbwachs besteht der soziale Rahmen zunächst aus den Menschen, die das Individuum umgeben (vgl. Erll 2005: 15). Das soziale Umfeld, in dem der Mensch lebt und aufwächst, bedingt die Form und die Inhalte gemeinsamer Erinnerungen und begrenzt diese zugleich (vgl. Schulze/François 2005: 7). Durch Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen werden dem Einzelnen Wissen über Daten und Fakten, kollektive Zeit- und Raumvorstellungen sowie Denk- und Erfahrungsströme vermittelt (vgl. Erll 2005: 15). Nach Erll (2005: 15) bilden „cadres sociaux“ den „umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierenden Horizont, in den unsere Wahrnehmung und Erinnerung eingebettet ist“.

In seiner Folgeschrift „Das kollektive Gedächtnis“ (1991) spitzt Halbwachs diese Vorstellung des sozialen Rahmens individueller Erinnerung auf das Konzept eines Kollektivgedächtnisses zu (vgl. Pethes 2008: 52). Darin hat Halbwachs einen weiteren wichtigen Begriff für das Verständnis des kollektiven Gedächtnisses geprägt, den sogenannten Ausblickspunkt. Jedes individuelle Gedächtnis ist ein Ausblickspunkt auf das kollektive Gedächtnis und entspricht damit einem „Standort“, den der Mensch aufgrund seiner Sozialisation und kulturellen Prägung einnimmt (vgl. Erll 2005: 16). Halbwachs (1991: 31) beschreibt, dass dieser Ausblickspunkt wechselt, je nachdem welche Stellung das Individuum innehat und wie sich seine Beziehungen zu Mitgliedern des Kollektivs und anderen Kollektiven ändert.

Für das kollektive Gedächtnis gilt, dass zu jedem Zeitpunkt in der Gegenwart Erinnerungen an die Vergangenheit rekonstruiert werden können (vgl. Halbwachs 1985: 381). Je nach wechselndem Bezugsrahmen der fortschrei-

tenden Gegenwart wird die Vergangenheit eines Kollektivs somit reorganisiert (vgl. Halbwachs 1985: 389). Halbwachs (1985: 390) fasst diesen Gedanken wie folgt zusammen:

„Daraus geht hervor, dass das gesellschaftliche Denken wesentlich ein Gedächtnis ist, und dass dessen ganzer Inhalt nur aus kollektiven Erinnerungen besteht, dass aber nur diejenigen von ihnen und nur das an ihnen bleibt, was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann.“

Jedes Kollektiv greift in jeder Epoche demnach auf einen veränderten Bestand an Gedächtniskonstruktionen und Erinnerungsinhalten zurück (vgl. Halbwachs 1985: 22). Dabei werden diejenigen Erinnerungen bewahrt, die für die Identität eines Kollektivs und ihr Selbstbild grundlegend sind (vgl. Halbwachs 1985: 132). Ein Kollektiv braucht eine gemeinsame Vergangenheit, die sich aus einem geteilten Bestand an Erinnerungen zusammensetzt, damit sie sich als Gruppe und als Individuen in der Rekonstruktion der gemeinsamen Geschichte ihrer Mitgliedschaft vergewissern können (vgl. J. Assmann 1995: 59 f.). Die kollektiven Erinnerungen sind somit ein wichtiges Bindemittel zwischen den Mitgliedern, denn die Teilhabe an einem gemeinsamen Gedächtnis vermittelt Zugehörigkeit zum Kollektiv (vgl. A. Assmann 1995: 174).

Nach Ansicht der beiden Soziologen Oliver Dimbath und Michael Heinlein (2014: 1) ist es vor allem Halbwachs zu verdanken, dass der Begriff des kollektiven Gedächtnisses Eingang in die europäische Soziologie gefunden hat. Halbwachs wurde während des deutschen Nationalsozialismus im Konzentrationslager Buchenwald ermordet und seine Ansätze gerieten zunächst in Vergessenheit. Erst seit den 1980er Jahren werden seine Werke in den Sozial- und Kulturwissenschaften mehr beachtet. Dies hängt vor allem mit der Weiterentwicklung der Halbwachs'schen Theoriekonzepte durch Aleida und Jan Assmann zusammen (vgl. Dimbath/Heinlein 2014: 2).<sup>18</sup> Aleida und Jan Assmann

---

<sup>18</sup> Ein detaillierter Überblick über deutschsprachige Veröffentlichungen im Bereich der Soziologie zum Thema Gedächtnis und Erinnerung findet sich bei Dimbath und Heinlein (2014: 3 ff.). Zudem möchte ich auf den Gießener Sonderforschungsbereich 434 hinweisen, der sich von 1997 bis 2008 mit Inhalten und Formen kultureller Erinnerung von der Antike bis ins 21. Jahrhundert beschäftigte. Mehr dazu unter <http://www.uni-giessen.de/erinnerungskulturen/home/index.html> [Stand: 27. 7. 2015] und bei Erl (2011: 36 ff.). Auch im angloamerikanischen Raum hat sich der wissenschaftliche Diskurs um die sogenannte *memory culture* weiterentwickelt. Dabei spielen Autoren wie die Soziologen Jeffrey K. Olick (1999), Daniel Levy (2001) und ihr gemeinsamer Sammelband „The Collective Memory Reader“ (2011) wie auch der Psychologe Daniel L. Schacter (2001) eine wichtige Rolle. Der englische